



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Handlungen und Abhandlungen

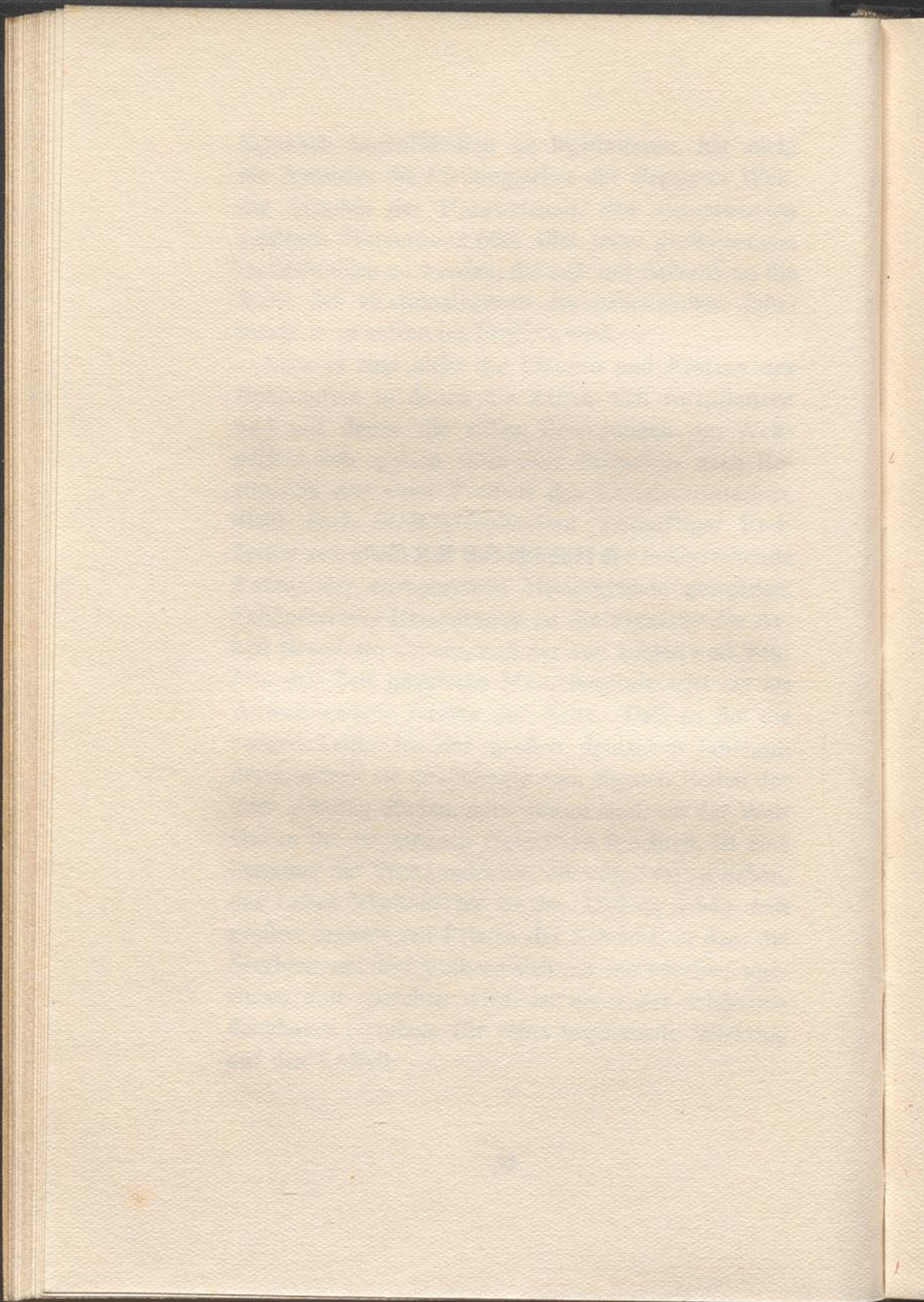
Borchardt, Rudolf

Berlin-Grunewald, 1928

Rheinsberg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74827)

RHEINSBERG



Ich komme von Rheinsberg zurück, wohin ich oft hatte gehen wollen, vor allem seit ich die Potsdamer Königslandschaft vor den westlichen Toren Berlins mit Überraschung hatte bewundern lernen, vor das aber immer wieder etwas neues sich mir geschoben hatte. Daß man eben nicht leicht hingelangen kann, hatte zunächst den lange gleichsam neckenden Zauber des Ortes für mich vermehrt, dann aber bei näherem Zusehen ist es ein bedeutender Teil dieses Zaubers selber, daß Fußpfad und Handgriff der Welt gleichmäßig fern von seinen grünen Verzäunungen zu versagen scheinen. Potsdam ist immer ein Zusammenhang bewohnter Wohnungen geblieben, bewanderter Wanderwege, Räderspür und Bahngeleise nach allen Seiten, ein bevorzugtes und leider verwöhntes Kind gekrönter Schatullen, ein Spielball der ästhetischen Baulaunen von soviel Generationen wie sie das sterbende französische und holländische Barock der ersten Könige von der sterbenden Romantik des ersten preußischen Kaiserbruders trennen; vergessen und verschollen, weithinten fast schon gegen die Mecklenburger Seen am Rande des Osthavellandes versteinert, schweigt das Bau- und Gartengeschöpf der französischen Früh-Hohenzollern, spärlich ausgestatteter Kronprinzen und Kadetten der Familie, eigenwillig, eigenartig, eigenlebig, junggesellig und doch nicht ungesellig, — jung. Die

Bahn bricht weit vorher vom großen Schienens-
strange nach Stettin ab. Von da aus wird selbst
heute noch die Gleisverbindung zögernd und hem-
mungsvoll. Ein Strich der Mark tut sich auf, wie
man ihn sonst vergebens suchen würde, von einer
eigenen schlafenden Üppigkeit und Sanftheit, baum-
schwer und mit einem großen Zuge geschrieben, an
dem selbst die reichere Wiese mit fremderer Flora,
der Orchis süddeutscher Moore und mächtigen
Blumenpolstern, teilzuhaben scheint; die Krone des
Laubbaumes, dichte Kränze der Zweige schwingend
und verteilend, drängt sich fast überall wenigstens
als Lisière vor die starren elenden Föhrenwimpern
der bläulichen Seen. Das Gelände schwillt sehn-
suchtsvoller, ja manchmal fast sich freudiger hebend,
zu Hügel und Kuppe. Westlich, fast südlich blickend
strebt der Erdteil hier gegen die mageren Uniformen
des unabsehbaren osteuropäischen Geländes an.
Kein Wunder, daß hierhin der erste Traum Hohen-
zollerscher Renaissance-Landschaft die Pyramiden
und Obeliske seines schwermütigen Heidentums ver-
pflanzte, von hier aus, den Mäander und die Volute
entwerfend, unter dem runden Bogen der Antike sit-
zend, seine preußische Trophäe mit dem groß-
klingenden französischen Epitaph entwarf und mit
architektonisch ausgebildeten Gärten, dem Theater
aus Buchs, der Laube und dem geschnittenen Tunnel
gegen die Wildnis und Dürftigkeit harter, armer
Barbarenzeiten abgrenzte.

Schon die Städte vorher im engeren Umkreis deuten
von Ferne auf ein sonst überall längst vernichtetes und

überlebtes Stadtbild hin. Schon ein Flecken wie Velten, schon ein bedeutungsloses Städtchen wie Ruppin, berührt den Herzukommenden mit den baumrauschenden Marktplätzen der alten brandenburgischen Kleinstadt, der gewaltigen Kastanie, der herrlichen Linde. Die Straßen sind breiter, fast als suchten sie für ein königliches Bedürfnis auseinander zu treten, so niedrig auch die Häuschen der Wohnzeile sie links und rechts umgeben. Altmodisch und nicht ohne Stolz in seiner stehengebliebenen ernstesten Rechtlichkeit tritt in ihnen das gravitatische Leben der Provinz, vorsichtig und abgemessen, einher. Der Rheinsberger Bahnhof, nun endlich, hat sich nicht die Mühe genommen, bis zur Stadt vorzudringen. Er meint, es genüge zwischen den Feldern zunächst liegen zu bleiben und von da aus den Weg zu zeigen. Am Wege sind dann Häuser neben Häusern neuer Unternehmung entstanden, die zur Bahn und in die Ferne dringen. Man muß eine Weile an ihnen entlang gehen, bis das alte grasige Weichbild erreicht ist, ein stiller, mildblickender Flecken, in dem seit Menschengedenken kein Haus gebaut oder verändert scheint. Wie an einem See-Strande stehen vor fast allen Türen grüne Tische und Sitze auf die Straße hinaus. Man tritt herzu und hinein wie in einem Dorfe, Bäume ziehen die weite grüne Waldspur mitten hindurch und sammeln sich an den Plätzen zu kleinen Hainen. Hier und da macht Haustür und Torlaibung bescheidene Ansätze zu verjährter Dekoration in schwerfälliger Bauernsteinmetzarbeit, die dennoch einen entfernten Hauch von Metopen und Triglyphen welch anderer

Himmelsstriche! bewahren oder durch eine intendierte Rokokovolute daran erinnern, daß in gesegneten Epochen ein Hauch jenes Ferneistes märkische Fischerhäuser berührt hat. Je tiefer man eintritt, die immer breiteren Straßen entlang, die grün schimmern wie Wiesenflur, und über deren Ausgängen es immer wieder laubig und bläulich verdämmert, um so mehr verdichten sich die Zeichen jener Zeit: Da schließlich steht auf dem Marktplatz der Meilenstein, eine Rokokosäule mit dem zierlichen Goldinitial des Prinzen Heinrich, dahinter, halb sichtbar durch die finstere Schwelgerei jahrhundertalter Kastanien, schimmern Schloßtor und gelbe Wand edler, schon fast erhabener Bauformen. Die Kavalierhäuser des Schlosses rücken mitten in das Städtchen, die goldene Krone und der Adler, die den fremden edlen Geist hierher geraubt und hier geschützt haben, stehen als Embleme über dem rostenden Gitter.

Man kann nicht durch das Tor; der öffentliche Eingang, soweit von ihm noch gesprochen werden kann, ist an anderer Stelle. Man kann auch nicht ins Schloß. Die Geschichte hat den Bewohner hineingeschlossen und Besucher heraus. Eine behelfsmäßige Sperre umschließt das Wohngebäude, immerhin schmal genug, und verwehrt es dem landher Kommenden wenigstens für das Auge nicht, während man zu Wasser das Boot fast bis in die Spiegelung der reizenden Fronten gleiten lassen darf. Ja, ein Wasserschloß ist es, ein Wasserschloß wie alle Bauten der ersten und der letzten Hohenzollern es sind, und wie Sanssouci es nicht ist, . . . Archi-

tekturträume der ersten und der letzten hohenzoller-
schen Romantik, die in die Ferne schweifen und den
Blick durch das Schwebende und Verschwebende
gleiten lassen wollten wie eine in der Welle säumige
Fland, während dazwischen, rings um die Gestalt des
selbstbegrenzten imperatorischen Geistes, das Gehege
und die Wildnis sich in den Laubgevierten von Sans-
souci aufbaut, in denen nichts mehr verschweben darf,
als die Flöte und die Ergebung in die Endlichkeit der
Welt. Aber als dieser Geist noch fern von den
Schlachtfeldern Schlesiens und Böhmens, wie Achilles
mit den Töchtern des Lykomedes, mit den leichteren
Figuren des Zeitgeistes tändelte, das Ohr schon auf
die Tuba der großen Kriege gespitzt, überblickte er
den Spiegel der beiden verschwisterten Rheinsberger
Seen zu Wasserfahrt und venezianischem Nachtfest
und bevölkerte die Wellen des wendischen Barsch-
fischers mit den französisch umgebogenen Gondeln
der Adria: Da ist er, nachdem man endlich den Park
zu einem Drittel umkreist hat, der alte Eingang des
jungen Kronprinzen von damals: wie ein Chor tanzt
das Säulenpaar, das den breiten Weg flankiert,
Gitter haltend, Kapitäle balancierend, ohne Gebälk
und Last aus dem hinteren ins vordere Grün, ferner
ab mit großer Treppenanlage dehnt es sich zart und
doch majestätisch ins engere Gartenbild hinein, und
elegante Sphinx auf den Postamenten links und
rechts, die großfrisierten Hofdamengesichter in
halber Sehnsucht wiegend, scheinen über ihre eige-
nen vor sich gekreuzten Krallen zu lächeln. Von da
ab läuft strack und ungebrochen die Avenue ins

Portal; seitlich verlieren sich die Parkwege. Und nun welch ein Bild, welch eine Welt, welch eine nie wieder so zu findende landschaftliche Gestalt! —

Man ahnt etwas derart schon hier und da in Potsdam. Da der Deutsche es kaum weiß, was er an Potsdam besitzt, so sei es gesagt, daß hier unternommen worden ist, was an keiner Stätte der Welt seinesgleichen hat, — nicht die Verpflanzung eines fremden Schloßpark- oder Gartentyps allein — dergleichen bieten die Versailles-Nachahmungen fast aller alten deutsche Höfe zur Genüge — nicht das Musterstück eines großen Landschaftsgartens wie die Schöpfungen Pücklers, — das alles bliebe noch im Rahmen des irgendwie Hergebrachten und Vergleichbaren: sondern die determinierte Umgestaltung einer wirklichen ins riesenhafte gehenden Landschaft mit Flüssen, Seen, Wäldern, Städten, Flecken, Dörfern, Straßen und Wegen in ein geformtes Kunstwerk, dessen ungeheurer Planung eine andere Landschaft als die verfügbare und vorhandene mit genauester Deutlichkeit vorschwebte, die Landschaft der alten Welt: ein Renaissancegedanke, wechselnd durch alle Schichten im Gefüge des deutschen Geistes, antik im holländischen Barock und antik im italianisierenden Stiltreiben Friedrich Wilhelm IV., von Arkadien bis Toskana greifend, von Orpheus bis Raphael. Der Plan erhebt sich so hoch über Herrnhäuser und Nymphenburg, — von kleineren ganz zu schweigen, — wie Preußen und seine Dynastie sich historisch über das übrige Deutschland erhob. Es versteht sich, daß er seinen Gründern so wenig

einheitlich vorgeschwebt hat wie der Dynastie die geschichtliche Sendung, daß die Dynastie gewissermaßen als überpersönliches Individuum die historische Vision und das landschaftskünstlerische Parallel dazu in sich getragen und ruckweis gestaltet hat. Es versteht sich auch, daß Potsdam heute Fragment und Ruine des gigantischen Unternehmens geblieben ist, dessen Zusammenhänge man kaum eben schrittweis ahnen kann, so meilenweit in die Äcker und längs der allmählich raumlos gewordenen Seen mit Platanenalleen und Ausmarkungen die Vorzügler des Entwurfes sich verbreiten. Der Gedanke ist der des großen Kolonielandes, das mit aller Gewalt, keiner natürlichen Schranke achtend, und sie, wo es sein mußte, verwerfend und bändigend, sich eine Vergangenheit aus dem Sande zu stampfen versucht und auf ein einziges Mal den Anschluß an die europäische Formenüberlieferung erzwingt. Darum ist dieser Gedanke, äußerlich klassizistisch und antikisierend, in Wahrheit romantisch, das unterscheidet ihn von den spielenden und scherzenden Solitüden Süddeutschlands, in denen, schon mit geringem Aufwande an Bau und Schmuck, der Anspielung auf ein Erbe, das man ja schon ohnehin besaß, Genüge getan wurde. Dort stand die lateinische Bauform und der architektonische Garten nur fünf Schritt weit von der echten Römermauer und der wirklichen romanischen Kirche. Hier war alles aus den Elementen erst zu schaffen und packte darum die Elemente selber an. Der hohenzollersche Renaissancetraum greift in die gedächtnislose Vegetation jener sumpfigen, öden

Seenländer, er packt den Wald vor Rheinsberg und formt ihn zu seinem Hirtenlande um, nicht nur das Bild muß er schaffen, sondern den breiten Rahmen gegen das absolute Nichts; daher ist dies im landläufigen Sinne kein Park, es ist ein königlicher Wille in einem Waldlande von Maaßen und Massen ohne gleichen.

Man meint allerdings nicht in Deutschland zu sein: nur hier, wo Gleichgültigkeit und Sparsamkeit das einmal geschaffene Werk verließ, da es halb fertig stand, atmet man die Luft, die Atmosphäre der Herrscherreihe, die Preußen europäisch zu machen bestrebt gewesen ist. Wasser und Grün, Steigung und Ebene sind bloßer Thon in den Händen eines Bildners. Der heimische Nadelbaum ist in Acht und Bann getan. Nur aus Laub und charaktervollem Stamme, aus den Eichen und Buchen bukolischer Landschaft, dem Ahorn und der Platane des Südens, seiner Kastanie und Ulme wird gestaltet, ihnen das ärmere Geschwister der Heimat halb heimlich zugesellt. Der freie Aufwuchs des Baumes in südlicher Luft, der ihm von selber Kurve und Kuppel, den Tanz der Anmut und das Steigen des Denkmals verleiht, wird durch die Ordnung und die Schere erzwungen; die Reihe, der kleine Hain, der mit eigenem Stile nur aus günstiger Scholle sich bildende bebuschte Hügel wird erzeugt. Die Allee wird geschaffen, als stünden hier die Pinien und Zypressen, die von selber linear sind, zur Verfügung. Straßen von Riesenbreite schneiden hindurch, als verbänden sie ein Rom mit einem Ostia. Der Obelisk stellt sich

hinein mit dem Willen, Namen der Geschichte spitz in den Weltruhm zu erheben. Säulentrümmer stehen im Buchendickicht, als wären sie Reste nationaler Vorzeit: sie sind es: denn die Seelen dieses Geschlechts, das sich durch selbstgewollte Adoption von Rom und Athen herschrieb, waren sich selber Nation und enthielten in sich den nationalen Keim.

Man muß weit gehen, um in die letzten Ausläufer dieses erhabenen Landschaftsgedankens zu gelangen. Fern vom Schlosse verläuft er in den wahren Wald, dessen Grenze sich schon nicht mehr wirklich absetzt, denn seit einem Jahrhundert haben die verpflanzten Gehölze sich eigenmächtig versäemt und drängen die heimische Vegetation rückwärts; allerdings ein eigener Humus, der des süddeutschen Laub- und Mischwaldes, hat sich gebildet, ergiebiger und satter als die ungroßmütige Scholle ringsumher, und mildert das Gesicht der Landschaft. Erstaunliche Bäume und Baumgebilde begegnen noch fern dem Parke. Die schönsten Akazien, denen ich im Norden begegnet bin, mit klüftiger Rinde und gespenstischen Kupferlichtern beglänzt, wie die Fabelbäume Grünewalds, zu fremden Zackenkronen entwickelt, wie in ihrer weltfernen südlichen Heimat. Zögernd reißt man sich los und wird nicht hergegeben, die Verschlingung der Wege zwingt den rückwärts gewandten Fuß immer von neuem seitwärts, neue Seen tun sich auf, immer wieder von Spuren der Bildung umgeben. Längs dem Wasser führen die Alleen, die Avenuen und öffnen sich auf die Pyramide und den Epitaph. Alle Schrift ist französisch

und feiert mit trotzigen Worten die Franzosenbesieger friderizianischer Armeen, eine Ruhmeshalle großer märkischer Namen, von Marwitz zu Kleist und Platen neben den Réfugiés Hautcharmois und Malesherbes. Und da, über das Wasser hinweg, steht wieder das Schloß, die Wasserfront zwischen den beiden Ecktürmen einer rauheren Zeit, deren Fenster obenhin ins Barocke romanisiert sind, um sie zu lindern. In der Mitte der weite Palastblock, vor dem die bezaubernde Kolonade, puttenüberschwebt, den Säulentanz entfaltet, mit Flügelgebäuden nach links und rechts abbrechend, und zur linken frei für sich die ionischen Giebelfronten von Schauspielhaus und Kavalierhaus, all das sich im bewegten Spiegel noch einmal traumhaft wiederholend. In nächster Nachbarschaft, wo der immer strengere Parkcharakter schon der steinernen Architektur zustrebt, mündet ein Straßenkreuz im nach vier Seiten heiter aufgetanen Rundtempel, dahinter, wenige Schritt, steht das verlassene Baumtheater des Schäferspiels mit den Kullissen aus Hecken und der niederen Hecke, die das Orchester und den Souffleur gegen die hufeisenförmige Wiese mit den Rasenbänken des geselligen Hofes abschloß.

Genug. Ich beschwöre nicht die Schatten jener Zeit wie der Anekdotist und der ästhetische Wortkrämer, dem es überlassen sein mag, den zweideutigen Kreis von Favoriten und Favoritinnen ausmalend herbeizuwünschen, oder den Begründer Preußens in die Ouvertüre seiner Heldenoper hineinzugestalten. Das Schäferspiel dieses Theaters sei

uns verschollen und verrauscht, den Maskenschwarm, den allzu sterblichen, behalte sein leichter Hades. Denn diese Kulisse mit ihrer unbeschreiblichen Erhabenheit und ihrer ebenso unbeschreiblichen Zartheit war größer und dauernder als die Pièce selbst. Sie nahm das Stück vorweg, das sie nicht mehr erlebte. Dies ist der Fond und die Welt nicht eines nachgeahmten Rokokos, sondern der aus diesem Boden heraus, mit mehr als Menschenkräften erschaffenen vorgeahnten Größe der Nation. Aus diesem Tempel kann die Iphigenie treten und es kann zugleich der Tempel Sarastros sein, in diesen Linien klingt die Musik der Entführung und des Orpheus stärker als die Lullys, die der Händelschen Arie von der «Tauben in einsamer Laube» lebendiger, als die des italienischen Capricciosos; und es ist zugleich der Garten von Aranjuez und die Szenerie der Fischerin, mehr als das, die fernen Traumwelten der Faustischen Zukunft dämmern im Hintergrunde auf, mit den bitteren Harmonien Beethovens und den Visionen des unterworfenen Peloponnes im Helena-Akte. Die klassische deutsche Poesie und Musik und ein gut Teil der romantischen ist hier zu Haus, der waldige Turm Sigismunds des Gefangenen ebenso gut wie die Ouvertüre des Freischütz und das Schubertsche Lied. Der deutsche Geist hat den hier ausgeworfenen Weg vollkommen nachgeholt, hier ist uns nichts mehr fremd. Die Seele bedarf keines Mummenschanzes, keiner ästhetisierenden Stilposse, um in Rheinsberg zu Hause zu sein; hier ist sie mehr in Europa als in der tragisch tobenden und rauchenden

Riesenstadt, aus der sie hierher flüchtete. Hier ist sie an jenem geheimnisvollen europäischen Punkte, an dem es unmöglich wird, die Natur von der Kultur zu unterscheiden. Es ist nicht nur die Kunst, die diesen Unterschied in ein geisterhaft und seelenhaft liebevolles Musikalisches verflüchtigt, sondern die Größe und der Held; er hat eine raue Spur gerissen, aber sie ward zur Furche für den Keim. Er hat mehr gewollt, als ihm auszuführen menschlich vergönnt war, aber wie es dem Dämonischen zukommt, unendlich mehr bewirkt, als ihm vergönnt war zu wollen. Sein Schatten, der im selbstgewählten Grabgesange, mit der edlen Bescheidenheit des antik gemäßigten Menschen, um ein Andenken bittet, das ihn, wenn nicht zu den Guten, so doch nicht zu den Schlechten zählen möge, besänftige sich in seinem Jenseits mit der Gewißheit, daß sein Unendliches, fortlebend in seiner Landschaft, das Unendliche der Liebenden und der Dankbaren in jeder neuen Generation ewig jung und frisch berühren wird, wie denn seine Bäume mit jeder Jahreszeit wieder grünen und das ewige Wasser, das er bekränzte, den ewigen Himmel, den er begütigte, auf ewig wiederholt.